

# Inhaltsverzeichnis

## Artikel

Thomas Petersen	Dr., Projektleiter und Privatdozent am Institut für Demoskopie Allensbach (IfD), Allensbach <b>Bildung, Erziehung und die Rolle der Demoskopie</b> <i>Zum 100. Geburtstag von Elisabeth Noelle-Neumann (1916 – 2010)</i>	433
Lydia Halbhuber-Gassner	Vorsitzende der Katholischen Bundesarbeitsgemeinschaft Straffälligenhilfe (KAG-S), Fachreferentin für Gefährdetenhilfe, Adoptions- und Pflegekinderdienste/Häusliche Gewalt, Sozialdienst katholischer Frauen (SkF), Landesverband Bayern e.V., München <b>Beratung und Hilfe für Kinder inhaftierter Eltern</b>	444
Franco Rest	Prof. Dr. päd., Professor für Sozialphilosophie/-ethik und Erziehungs-/Pfle gewissenschaft, Fachhochschule Dortmund <b>Ein Kinderspiel: „Wer hat Angst vor dem Islam?“ – „Niemand!“ – „Aber wenn er kommt?“ – „Dann bleiben wir!“</b> <i>Was braucht eine gelingende Integration?</i>	450

## Information & Service

Aus dem Verband		
■ Der Diözesanverband Köln des VkdL besuchte das „Odysseum“ in Köln		465
Vereinsleitung im Porträt		
■ Die Vereinsleitung des VkdL stellt sich vor <i>Hildegard Zwiener, Diözesanvorsitzende im Bistum Osnabrück</i>		467
Schul- und Berufspolitik		
■ Wiederholung einer Prüfung wegen stickiger Luft?		469
■ Große Unterschiede im bundesweiten Vergleich von Abiturnoten		469
Kritisch beleuchtet		
■ Wenn die Wirtschaft die Gender-Ideologie „pampern“ will <i>Gemeinschaft aktiver Bürger wehrt sich gegen latente Indoktrinierung</i>		470
Umschau		
■ Weiterentwicklung des Betreuungsrechts		472
CGB aktuell		473
Buchbesprechung		474
Veranstaltungen: Diözesen / Landesverbände		478
Veranstaltungen: Zweigvereine		479
Wir gratulieren ...		479
Veranstaltungskalender / Anschriften & Konten / Impressum		480

# Elisabeth Noelle-Neumann und die Demoskopie

Thomas Petersen

## Bildung, Erziehung und die Rolle der Demoskopie

*Zum 100. Geburtstag von Elisabeth Noelle-Neumann (1916 – 2010)*

Am Anfang stand eine Erziehungsfrage: Nach dem Zusammenbruch des Dritten Reiches standen die Siegermächte vor der Aufgabe, ein zerstörtes und traumatisiertes Land nicht nur übergangsweise zu verwalten, sondern eine ganze Gesellschaft wieder aufzubauen. Würde man aus den Menschen, vor allem der jungen Generation, die in Diktatur und Krieg aufgewachsen und von ihr geprägt war, gute Demokraten machen können? Würde man mit ihnen etwas aufbauen können, was man heute Zivilgesellschaft nennen würde? Diese Frage trieb vor allem die amerikanische Besatzungsverwaltung von Anfang an um. Kaum hatten die ersten amerikanischen Soldaten die Grenze des Deutschen Reichs überschritten, folgten ihnen die Sozialwissenschaftler auf dem Fuße und begannen noch vor Kriegsende mit der Arbeit. Ab Oktober 1945 fing dann das „Office of Military Government, United States“ (OMGUS) damit an, Umfragen zu verwirklichen.<sup>1)</sup>

Auch bei der französischen Militärregierung in Baden-Baden machte man sich Sorgen um die Jugend. Ende 1946 suchte *Oberst*

*Bernard Lahy*, der für Jugend- und Schulfragen zuständig war, in der Freiburger Universitätsbibliothek nach Fachliteratur. Zufällig fiel ihm die 1940 veröffentlichte Doktorarbeit einer gewissen *Elisabeth Noelle* mit dem Titel „Meinungs- und Massenforschung in U.S.A.“ in die Hände, die ihm sehr interessant erschien. Er beauftragte einen Mitarbeiter, herauszufinden, ob die Verfasserin noch lebte und wenn ja, wo man sie erreichen konnte. Der Mitarbeiter schaute verblüfft auf das Buch und sagte: „Das ist leicht: Die ist Mieterin in meinem Haus in Allensbach am Bodensee.“ Wenig später klingelten der Vermieter und Oberst Lahy an der Haustür von *Elisabeth Noelle-Neumann*, wie sie inzwischen hieß, und fragten sie: „Können Sie für uns Umfragen machen?“ Am 8. Mai 1947, exakt zwei Jahre nach Kriegsende begann das *Institut für Demoskopie Allensbach* mit den ersten Interviews in Schulen und Universitäten in der französischen Besatzungszone.

Elisabeth Noelle-Neumann hatte zu diesem Zeitpunkt schon ein bewegtes Leben hinter sich. 1916 als zweites von vier Kindern des Berliner Industriellen *Ernst Noelle* geboren, wuchs sie im Westen Berlins in großbürgerlichen Verhältnissen auf. Schon als Kind fasste sie den Entschluss, Journalistin zu

<sup>1)</sup> Vgl. Anna J. Merritt, Richard L. Merritt (Hrsg.): *Public Opinion in Occupied Germany*. Urbana: University of Illinois Press 1970, S. 3.

werden, begann schon als Jugendliche Zeitschriftenaufsätze zu verfassen und schrieb schließlich 1935 an der Berliner Universität für ein Studium der Geschichte und Publizistik ein. 1937 ging sie für ein Jahr als Austauschstudentin in die Vereinigten Staaten. Dort, an der School of Journalism der Universität von Columbia, Missouri, erfuhr sie von den neuartigen Massenerhebungen *George Gallups*, *Elmo Ropers* und *Archibald Crossleys*, die kurz vorher, bei der amerikanischen Präsidentschaftswahl des Jahres 1936, ihren großen Durchbruch erlebt hatten.

Sie war begeistert von den Möglichkeiten dieser neuen Methode, der scheinbar wundersamen Möglichkeit, wenige hundert Menschen nach ihrer Meinung oder ihrem Verhalten zu fragen und auf dieser Grundlage mit mathematisch berechenbarer Genauigkeit wissen zu können, was ein ganzes Volk dachte und tat. Ihrem Doktorvater, dem großen Zeitungsforscher *Emil Dovifat* in Berlin, teilte Elisabeth Noelle kurzerhand mit, sie werde das ihr von ihm vorgegebene

Thema der Doktorarbeit verwerfen und stattdessen über diese faszinierenden amerikanischen Umfragen schreiben. Dovifat blieb keine Gelegenheit zum Widerspruch. Ihm blieb schließlich lediglich die Aufgabe, die politisch nicht ganz ungefährliche Arbeit gleichsam eingepackt zwischen unverdächtigen Abschlussarbeiten bei den Behörden durchzuschmuggeln. So entstand das Buch, das Bernard Lahy sechs Jahre später in der Freiburger Universitätsbibliothek entdeckte.

Nach der Rückkehr nach Deutschland Ende 1938 stellte Elisabeth Noelle zunächst ihre Doktorarbeit fertig, dann arbeitete sie als Journalistin nacheinander bei sieben verschiedenen Zeitungen und Zeitschriften unter dem zunehmend bedrohlicher werdenden Misstrauen des Propagandaministeriums. Ab 1943, nach dem Verbot der liberalen *Frankfurter Zeitung*, zu deren Redaktion sie in den letzten Monaten gehört hatte, schrieb sie bis zum Kriegsende anonym unverfängliche Artikel in verschiedenen Illustrierten. Bei Kriegsende ging Elisabeth Noelle nach Tübingen. Dort heiratete sie

1946 den Journalisten *Erich Peter Neumann* (1912 – 1973). Noch im selben Jahr zogen beide nach Allensbach.

Anders als die Umfrageforscher in der amerikanischen Besatzungszone arbeiteten die Allensbacher von Anfang an unabhängig, als eigenes Unternehmen. Das Institut für Demoskopie Allensbach ist damit das erste deutsche Institut, das moderne Repräsentativumfragen nach dem Vorbild Gallups durchführte. Bis zum Ende der 1940er-Jahre hatte es bereits dutzende Umfragen über Politik und



Elisabeth Noelle-Neumann und Erich Peter Neumann mit Bundeskanzler Konrad Adenauer (v.l.n.r.) Foto: ifd Allensbach

Presse sowie im Bereich der Markt- und Sozialforschung verwirklicht, 1950 schloss es einen Vertrag über regelmäßige Berichtserstattung zur Bevölkerungsmeinung mit der Bundesregierung, der bis heute ununterbrochen fortbesteht.

Elisabeth Noelle-Neumann verstand dabei ihre Arbeit stets nicht nur als beratende Dienstleistung, sondern war darüber hinaus davon überzeugt, dass die Umfrageforschung eine Chronistenpflicht habe. Nur mit Hilfe von Repräsentativumfragen können wirklich unabhängige Informationen darüber gewonnen werden, wie die Bevölkerung eines Landes zu einem bestimmten Zeitpunkt der Geschichte gefühlt, gedacht hat. Keine interpretierende Zwischeninstanz, keine Auswahl eines Schriftstellers, keine Deutung eines Zeitungsredakteurs schiebt sich zwischen die befragte Bevölkerung und den Betrachter der Umfrageergebnisse. Durch die Umfragen spricht die Bevölkerung selbst zu den Historikern, die sich Jahrzehnte oder Jahrhunderte später der Aufgabe widmen, die Ereignisse der betreffenden Zeit zu verstehen.

Dies allerdings nur dann, wenn der Meinungsforscher von heute auch Fragen in seine Untersuchungen aufnimmt, welche die Historiker der Zukunft interessieren könnten, er sich also der Tatsache bewusst ist, dass seine Studien eines Tages eine unersetzliche historische Quelle sein werden.

---

**Demoskopie lässt Bildungserfolge  
sichtbar werden –  
oder deren Abwesenheit**

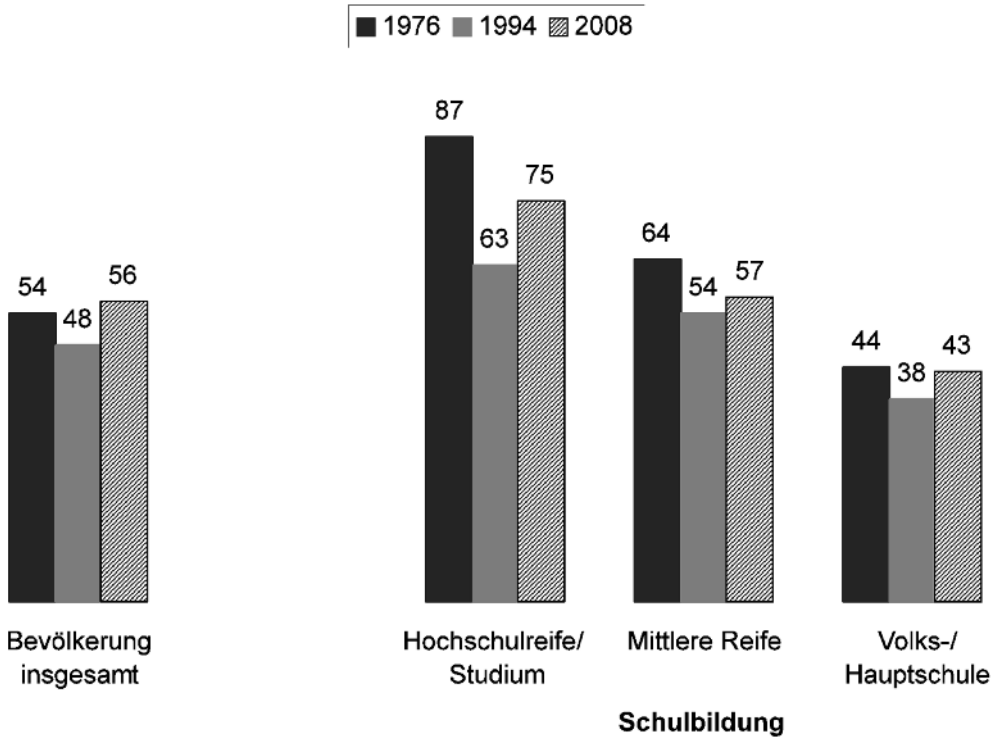
---

So enthielten die Allensbacher Fragebogen von Anfang an Fragen zu allen nur denkbaren Lebensbereichen, auch wenn keine bezahlten Aufträge dahinter standen, nicht zuletzt zu Fragen der Bildung und Erziehung. So lässt sich an den Ergebnissen Allensbacher Wissensfragen gut die Effizienz – oder vielmehr die Ineffizienz – der Bildungsreformen in der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland nachzeichnen. Ob es um Naturwissen geht, naturwissenschaftliche Kenntnisse oder historisches Wissen, seit Jahrzehnten sind die Anteile derjenigen, die bei solchen Testfragen die richtige Antwort wissen, nahezu unverändert, und dies, obwohl sich in der gleichen Zeit der Anteil derjenigen, die über einen formal hohen Schulabschluss verfügen, vervielfacht hat.

**Wenn sich die Lage 2008 auch wieder etwas gebessert hatte (Grafik 1), bleibt der Hauptbefund im Prinzip unverändert: Immer mehr Kinder werden auf höhere Schulen geschickt als in früheren Jahrzehnten, gehen damit auch wesentlich länger zur Schule als die Generationen ihrer Eltern und Großeltern, doch dieser Aufwand führt nicht zu einem höheren Bildungsniveau, zumindest nicht auf dem Gebiet der Allgemeinbildung.**

Besonders eindrucksvoll ist dies an der Frage zu beobachten „Wissen Sie das zufällig: Hat Luther vor dem Dreißigjährigen Krieg gelebt oder nach dem Dreißigjährigen Krieg?“ Bei dieser Frage handelt es sich nicht etwa um bloßes Faktenwissen, sondern es ist eine Verständnisfrage:

Wer auch nur ein wenig von Luther und dem Dreißigjährigen Krieg weiß, muss auch ohne Kenntnis der Daten zu dem Schluss kommen, dass der Krieg ohne die vorherige



**Grafik 1:** Zwischenzeitlich sinkende Bildungsleistungen der Schulen

**Frage:** „Wissen Sie das zufällig: Hat Luther vor dem Dreißigjährigen Krieg gelebt oder nach dem Dreißigjährigen Krieg?“

– Anteil derjenigen, die die richtige Antwort gaben –

Quelle: Allensbacher Archiv, IfD-Umfragen Nr. 3032, 6002, 10029

Reformation nicht hätte stattfinden können. 1957, als die Frage zum ersten Mal gestellt wurde, wussten 54 Prozent der Bevölkerung die richtige Antwort, 2008 waren es ebenfalls 54 Prozent.<sup>3)</sup> Schaut man sich aber die Absolventen der verschiedenen Schultypen getrennt an, sieht man eine eindeutige Veränderung: Befragte mit Abitur hatten im Jahr 1994 das gleiche Wissensniveau wie Befragte mit mittlerer Reife im Jahr

1976.<sup>3)</sup> Die Bildungsleistung jedes Schultyps hatte in der Zwischenzeit offensichtlich deutlich abgenommen, nur dass dies durch die steigende Zahl von Menschen mit formal höherem Bildungsabschluss weitgehend ausgeglichen wurde. Wenn sich die Lage 2008 auch wieder etwas gebessert hatte (**Grafik 1**), bleibt der Hauptbefund im

<sup>2)</sup> Allensbacher Archiv, IfD-Umfragen Nr. 1014, 10029.

<sup>3)</sup> Dreht sich die Sonne um die Erde? In: Elisabeth Noelle-Neumann, Renate Köcher (Hrsg.): Allensbacher Jahrbuch der Demoskopie 1993 – 1997. München: Saur 1997, S. 233 – 238. Dort S. 236.

Prinzip unverändert: Immer mehr Kinder werden auf höhere Schulen geschickt als in früheren Jahrzehnten, gehen damit auch wesentlich länger zur Schule als die Generationen ihrer Eltern und Großeltern, doch dieser Aufwand führt nicht zu einem höheren Bildungsniveau, zumindest nicht auf dem Gebiet der Allgemeinbildung.

---

### Das Atmen des Zeitgeistes

---

Einmal führte die Beschäftigung mit Erziehungsfragen zufällig zu einer der wichtigsten Entdeckungen in der bisherigen Geschichte der Demoskopie, eine, die Elisabeth Noelle-Neumann ihr Leben lang besonders intensiv beschäftigte, nämlich die Entdeckung des Wertewandels Anfang der 1970er-Jahre. Dieses Beispiel zeigt auch die Leistungsfähigkeit der Demoskopie, Dinge sichtbar werden zu lassen, die von großer gesellschaftlicher Tragweite sind, und die mit anderen Mitteln nicht oder nur sehr unvollständig nachgewiesen werden könnten.

Eigentlich müsste man zur Beschreibung dieser gesellschaftlichen Umwälzung ein- einhalb Jahrzehnte früher ansetzen, doch zu den Nachteilen der Demoskopie gehört, dass man Fragen, die man nicht zur rechten Zeit gestellt hat, später nicht mehr nachträglich stellen kann. So kann man sich bei der Darstellung der Anfänge des Wertewandels lediglich auf Indizien stützen: Mitte der 1950er-Jahre taucht in den Allensbacher Fragebogen das Stichwort von den „Halbstarken“ auf, mit dem heute vermutlich nur wenige Menschen noch etwas anfangen können. Wer den Begriff noch kennt, denkt dabei vielleicht an den gleichnamigen Spielfilm von 1956 mit *Horst Buchholz*, an den Rock 'n' Roll oder an den amerikanischen Schauspieler *James Dean*, der als Symbolfigur einer rebellischen Jugend empfunden wurde und dessen Filmplakate bis heute in manchen Studenten-Wohngemeinschaften

hängen. Die aus heutiger Sicht etwas nostalgisch wirkende Ästhetik jener Jugendkultur verdeckt die Dramatik der gesellschaftlichen Auseinandersetzung, die sich damals in Westdeutschland ankündigte. Binnen 15 Jahren sollte sich das Wertesystem der Bevölkerung deutlich verschieben, und über Jahrzehnte hinweg blieb die westdeutsche Gesellschaft von einem im internationalen Vergleich außerordentlich scharfen Generationenkonflikt gekennzeichnet.

Nicht, dass dies den Menschen damals schon alles bewusst gewesen wäre, doch viele witterten, dass sich gegen Ende der 1950er-, Anfang der 1960er-Jahre eine Kulturrevolution anbahnte. *Platon* schrieb bereits im 4. Jahrhundert vor Christus, man müsse sich vor „Neuerungen der Musik“ in Acht nehmen, denn dadurch geriete alles in Gefahr. Nirgends werde an den Gesetzen der Musik gerüttelt, ohne dass auch die höchsten Gesetze des Staates ins Wanken gerieten.<sup>4)</sup> Und tatsächlich waren es zunächst ästhetische Änderungen, die den gesellschaftlichen Wandel ankündigten: Der Musikgeschmack der Jugendlichen wandelte sich, die Wohnzimmer veränderten ihr Aussehen,<sup>5)</sup> die Mode unter jungen Leuten sonderte sich von der der Älteren ab. Symptomatisch sind die in den frühen 1960er-Jahren mit aus heutiger Sicht nicht mehr verständlicher Aufgeregtheit diskutierten Frisuren der Beatles. Man fragt sich, was an dieser etwas betulichen Haartracht denn so schlimm gewesen sein soll, doch die Älteren spürten, dass hier weit mehr in Gang war als ein bloßer Wechsel der Mode. Die tatsächliche Tragweite der Entwicklung wurde aber nur wenigen bewusst.

<sup>4)</sup> Platon: *Der Staat*. Stuttgart: Kröner 1973, S. 118.

<sup>5)</sup> Vgl. *Der Einzug des Bauhauses in die Wohnzimmer*. In: Elisabeth Noelle-Neumann, Renate Köcher (Hrsg.): *Allensbacher Jahrbuch der Demoskopie 1993 – 1997*. Bd. 10. München: Saur 1997, S. 382 – 387.

1967 wurde dann aus allgemeinem Interesse und nicht etwa für ein bestimmtes Forschungsprojekt in eine Repräsentativumfrage des Allensbacher Instituts die Frage aufgenommen: „Wir haben eine Liste zusammengestellt mit den verschiedenen Forderungen, was man Kindern für ihr späteres Leben mit auf den Weg geben soll, was Kinder im Elternhaus lernen sollen. Was davon halten Sie für besonders wichtig?“ Auf der Liste standen 15 Erziehungsziele wie Höflichkeit und gutes Benehmen, Sauberkeit, Sparsamkeit, die Arbeit ordentlich und gewissenhaft tun. Die meisten dieser Ziele fanden bei den Befragten großen Zuspruch.

Die Ergebnisse wanderten unbeachtet ins Archiv. Fünf Jahre später aber, 1972, wurde die Frage unverändert wiederholt. Verblüfft stellten die Forscher fest, dass sich die Antworten deutlich von denen des Jahres 1967 unterschieden. Es zeigte sich das, was der Speyerer Sozialwissenschaftler *Helmut Klages* später den „Wertwandlungsschub“ genannt hat<sup>6)</sup>: Binnen weniger Jahre war die Zustimmung zu dem, was 250 Jahre lang als bürgerliche Tugenden galt, deutlich gesunken. Der Abbau hatte sich in allen sozialen Schichten vollzogen und stets am radikalsten bei denen, die jünger waren als 30 Jahre. Noch 1967 meinten immerhin 81 Prozent der Unter-Dreißigjährigen, Kinder sollten im Elternhaus Höflichkeit und gutes Benehmen lernen; 1972 waren es nur noch 50 Prozent. Im gleichen Zeitraum sank die Zustimmung zu der Aussage, man solle die Kinder dazu erziehen, ihre Arbeit ordentlich und gewissenhaft zu tun, von 71 auf 52 Prozent.<sup>7)</sup>

Auch andere Trendfragen des Instituts für Demoskopie Allensbach zeigten, dass die Bevölkerung ihre Einstellung zu einer Vielzahl von Themen radikal geändert hatte, und zwar in der Politik, im Verhältnis zur Kirche und in den Normen, ganz besonders in den Sexualnormen. Das war weit mehr als die Ablösung einiger überkommener Erziehungsziele durch neue. Es änderte sich der gesamte Zeitgeist: Zum ersten Mal wurden Regeln der Lebensführung in Frage gestellt, die seit den ersten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts unangefochten schienen.

Es kann hier nicht die ganze Entwicklungsgeschichte des Wertewandels mit all seinen Facetten und Auswirkungen nachgezeichnet werden, doch man erkennt die Tragweite der Befunde: Eine Gesellschaft, die ihre Normen verliert, ist orientierungslos, eine Gesellschaft, in der die Generationen in Grundfragen der Werteorientierung uneins sind, ist geschwächt. Elisabeth Noelle-Neumann machte sich angesichts dieser Entwicklung so große Sorgen, dass sie dem Thema zahlreiche Publikationen widmete, darunter zwei Bücher, eines davon mit dem plakativen Titel „Werden wir alle Proletarier?“<sup>8)</sup> Doch sie stieß mit ihren Warnungen nur auf wenig Verständnis.

In ihren letzten Jahren konnte Elisabeth Noelle-Neumann noch erleben, dass sich der Verlust bürgerlicher Tugenden in der Gesellschaft als vorübergehendes Phänomen herausstellte. Zwar nahm bei der Frage nach den Erziehungszielen – von kurzfristigen Schwankungen abgesehen – auch nach 1972 über zweieinhalb Jahrzehnte hinweg der Anteil derer ab, die sagten, es sei wichtig, bei der Kindererziehung auf traditionelle bürgerliche Tugenden zu achten. Doch

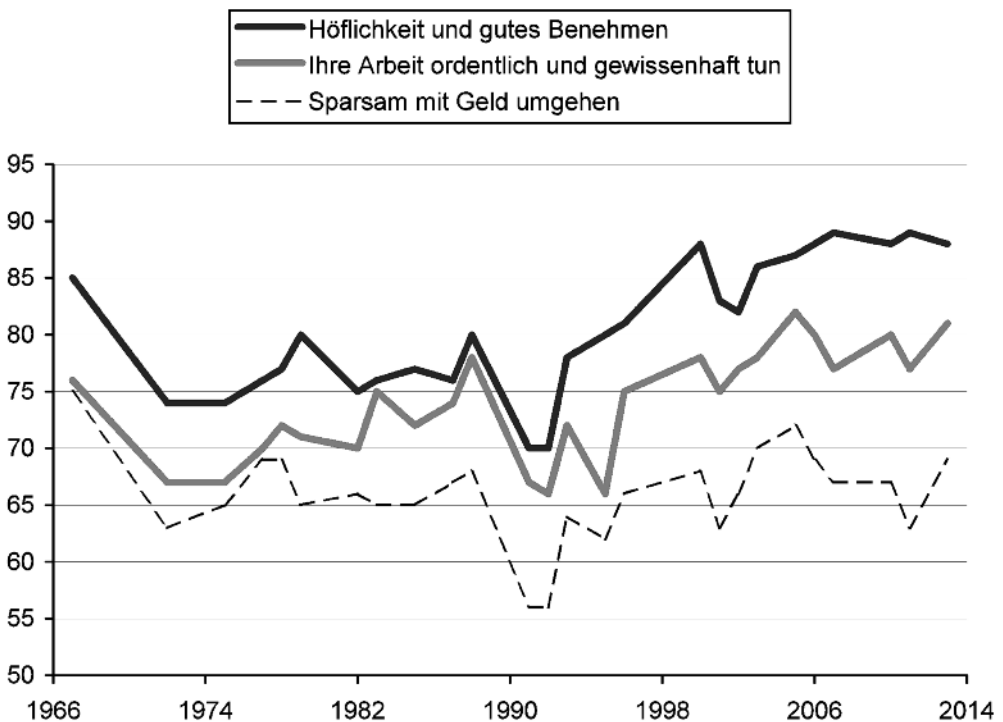
<sup>6)</sup> Helmut Klages: Werteorientierungen im Wandel. Rückblick, Gegenwartsanalyse, Prognosen. Frankfurt/Main: Campus 1984, S. 123.

<sup>7)</sup> Allensbacher Archiv, IfD-Umfragen Nr. 2032, 2086.

<sup>8)</sup> Elisabeth Noelle-Neumann: Werden wir alle Proletarier? Wertewandel in unserer Gesellschaft. Zürich: Interfrom 1978.

in den 1990er-Jahren drehte sich der Trend. Seitdem wächst wieder die Zahl derjenigen, die sagen, man solle Kindern beibringen, ihre Arbeit ordentlich und gewissenhaft zu erledigen oder sparsam mit Geld umzugehen. Der Anteil derer, die meinen, man müsse Kinder zu Höflichkeit und gutem Benehmen erziehen, ist heute sogar größer als Ende der 1960er-Jahre (**Grafik 2**). Man meint gleichsam das tiefe Atmen des Zeit-

geistes zu hören: Werte und Normen müssen in einer freien Gesellschaft immer wieder neu ausgehandelt werden. Ihr Wandel ist ein langsamer, nur selten ruckartig verlaufender Prozess, der über Generationen hinweg andauert. Eine Erkenntnis, die nur durch die Demoskopie und erst mit dem jahrzehntelangen, geduligen, wiederholten Stellen der immer gleichen Fragen ganz allmählich sichtbar wird.



**Grafik 2:** Erziehungsziele

**Frage:** „Wir haben einmal eine Liste zusammengestellt mit den verschiedenen Forderungen, was man Kindern für ihr späteres Leben alles auf den Weg geben soll, was Kinder im Elternhaus lernen sollen. Was davon halten Sie für besonders wichtig?“

– Auszug aus den Angaben –

Quelle: Allensbacher Archiv, IfD-Umfragen



---

**Aus Ideologiefragen  
Sachfragen machen**

---

Die vielleicht wichtigste Aufgabe der Demoskopie besteht darin, verbreitete falsche Annahmen über die Gesellschaft und das Verhalten der Menschen zu widerlegen. Auch dies gehört zur Chronistenpflicht dazu. Viele solcher Annahmen werden gar nicht mehr in Frage gestellt, gelten gar als gesichertes Wissen, so dass sich nur selten jemand die Mühe macht, sie zu überprüfen. Und so ist die öffentliche Diskussion auf vielen Gebieten von Irrtümern geprägt, die sich mit der Umfrageforschung leicht widerlegen lassen, etwa die Annahmen, es gebe immer mehr arme Menschen in Deutschland oder Wahlenthaltung sei eine Folge von Politikverdrossenheit. Oft finden solche Thesen auch deswegen so große Zustimmung, weil sie den Vorurteilen der Menschen entsprechen und sich gut begründen lassen. Was spontan einleuchtet, wird kaum in Frage gestellt. Doch die Ergebnisse der Demoskopie zwingen einen, aus dem scheinbar so gut gefügten geschlossenen Gebäude seiner eigenen Gedanken auszubrechen: Man kann noch so gute Gründe dafür finden, dass Wahlkämpfe die Politikverdrossenheit anheizen müssten – wenn die Umfragen zeigen, dass die Politikverdrossenheit sinkt, sobald ein Wahlkampf beginnt, kommt man nicht darum herum, dieses Ergebnis zur Kenntnis zu nehmen, selbst wenn es einem nicht einleuchtet. Diese Momente der Überraschung sind ungeheuer wertvoll, denn es sind Momente echten Erkenntnisgewinns. Wenn wir überrascht sind, schrieb der französische Lyriker und Philosoph *Paul Valéry*, stehen wir der Wirklichkeit gegenüber.<sup>9)</sup>

---

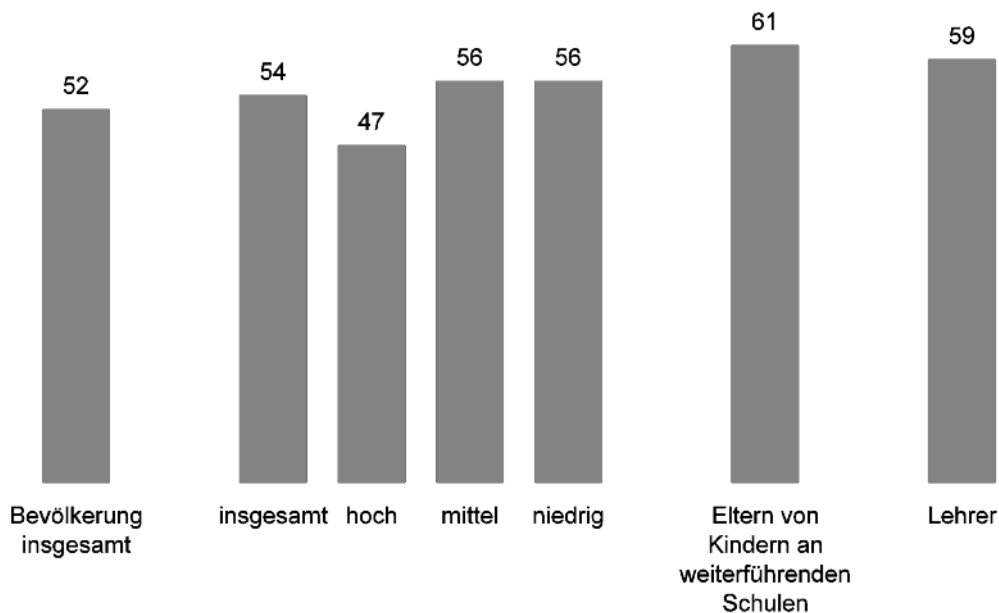
<sup>9)</sup> Vgl. Peter Bürger: Die Notwendigkeit des Zufalls. In: Die Zeit vom 10. April 1964, S. 19.

Eine gute Illustration für diese Korrekturfunktion der Umfrageforschung – gerade auch gegenüber den Massenmedien – findet sich auch auf dem Gebiet der Schulpolitik. Sie ist eines der wenigen Felder, bei denen der Einfluss der Massenmedien auf die Meinungsbildung der Bevölkerung gering ist. Meistens wird dieser eher unterschätzt. Gerade bei vielen klassischen politischen Themen sind die Massenmedien die wichtigste Informationsquelle der Bevölkerung, denn die meisten Menschen spüren weder die Ursachen noch die Folgen politischer Entscheidungen unmittelbar in ihrem Alltag. Was wissen die Bürger über die Bundeskanzlerin, die Ereignisse in der Ukraine oder die Staatsverschuldung, was sie nicht aus den Medien wissen – oder zu wissen glauben? Fast nichts.

Und doch gibt es einige wenige Politikfelder, bei denen diese Wirkungskette zumindest teilweise außer Kraft gesetzt ist, nämlich dort, wo die Bevölkerung sich aus eigener Anschauung ein Urteil bilden kann und gleichzeitig aus persönlichen Gründen besonders engagiert ist. Dies ist in besonderer Weise bei der Bildungspolitik der Fall.

Seit rund 40 Jahren sind in der Politik immer wieder Versuche unternommen worden, das mehrgliedrige Schulsystem zugunsten von Gesamtschulen aufzugeben oder es zumindest auszuhöhlen. Und immer wieder sind solche Versuche trotz der massiven Unterstützung durch die Berichterstattung am entschiedenen Widerstand der Bevölkerung gescheitert. Beispiele sind der 1978 unternommene Versuch der nordrhein-westfälischen Landesregierung, die Gesamtschule flächendeckend einzuführen oder das Scheitern der Schulreform in Hamburg 2010.

Es gibt wahrscheinlich kaum ein Thema, das für die meisten Bürger so wichtig ist, und



**Grafik 3:** Gemeinschaftsschule oder gegliedertes Schulsystem?

**Frage:** „Was finden Sie grundsätzlich besser: Wenn es nach der Grundschule eine Gemeinschaftsschule für alle Schüler gibt, in der für begabte Schüler spezielle Leistungskurse angeboten werden, oder wenn es nach der Grundschule ein mehrgliedriges Schulsystem gibt, z.B. mit Gymnasien einerseits und einer Mischform aus Haupt- und Realschule andererseits?“

**Antwort:** „Ich finde das mehrgliedrige Schulsystem besser“ (Angaben in Prozent).

**Quelle:** Allensbacher Archiv, Umfragen Nr. 11005, 6257

bei dem sie so unmittelbar aus eigener Erfahrung schöpfen können, wie die Schulpolitik, denn die meisten Menschen werden früher oder später Eltern von Schulkindern und bleiben es viele Jahre lang. Sie können täglich in der eigenen Familie beobachten, welche Folgen es hat, wenn Kinder mit großen Unterschieden in der Leistungsfähigkeit in derselben Klasse unterrichtet werden, und wie sich verschiedene pädagogische Konzepte auf die Leistungen und das Verhalten ihrer Kinder auswirken.

Als im Jahr 2010 die Hamburger Bürger in einem Volksentscheid die geplante Schul-

reform ablehnten, schrieb das Nachrichtenportal „Spiegel Online“, dies sei ein Rückschlag für alle, die Schulen im Sinne sozial benachteiligter Schüler verbessern wollten, und verwies darauf, dass sich in den wohlhabenden Stadtteilen mehr Bürger an der Abstimmung beteiligt hätten als in den sozial schwächeren Vierteln.<sup>10)</sup> Damit sollte wohl suggeriert werden, das Abstimmungs-

<sup>10)</sup> Birger Menke: Hamburger Volksentscheid: Was von der Schulreform übrig bleibt. In: Spiegel.de vom 19.7.2010. <http://www.spiegel.de/schulspiegel/wissen/hamburger-volksentscheid-was-von-der-schulreform-uebrig-bleibt-a-707278.html> (zuletzt aufgerufen am 16. August 2016).

ergebnis spiegele nicht die wahre Mehrheitsmeinung der Hamburger Bevölkerung wider. Doch das ist mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit ein Irrtum. Die Hartnäckigkeit, mit der sich die Deutschen auch nach 40 Jahren dem intensiven öffentlichen Werben für Gemeinschaftsschulen verschließen, ist beeindruckend.

Im Auftrag der Vodafone-Stiftung wirklichte das Institut für Demoskopie Allensbach im Frühjahr 2013 eine umfangreiche Untersuchung zum Bildungsalltag an den Schulen.

Neben der erwachsenen Bevölkerung ab 16 Jahren wurden zusätzlich Lehrer und Schüler befragt. Dabei wurde unter anderem die folgende Frage gestellt: „Was finden Sie persönlich besser: Wenn es nach der Grundschule eine Gemeinschaftsschule für alle Schüler gibt, in der für begabte Schüler spezielle Leistungskurse angeboten werden, oder wenn es nach der Grundschule ein mehrgliedriges Schulsystem gibt, z.B. mit Gymnasien einerseits und einer Mischform aus Haupt- und Realschule andererseits?“ Nur 34 Prozent sprachen sich in der Bevölkerungsumfrage für die Gemeinschaftsschule aus, eine klare Mehrheit von 51 Prozent bevorzugte das gegliederte Schulsystem. Wer über eigene aktuelle Erfahrungen mit Schulen verfügte, neigte darüber hinaus überdurchschnittlich häufig dazu, das gegliederte Schulsystem zu bevorzugen: Eltern von Schulkindern sagten zu 54 Prozent, sie fänden dieses besser als Gemeinschaftsschulen. Eltern von Kindern an weiterführenden Schulen gaben zu 61 Prozent dieselbe Antwort. Eindeutig war auch das Urteil der Lehrer: Sie gaben zu 59 Prozent dem gegliederten Schulsystem den Vorzug (**Grafik 3**).

Besonders auffällig ist, dass sich die Eltern aus den unteren sozialen Schichten sogar

noch etwas deutlicher als die wohlhabenderen Befragten für das gegliederte Schulsystem aussprachen. Mit großer Vehemenz wird also in der Öffentlichkeit zwar immer wieder behauptet, die Menschen in den unteren sozialen Schichten befürworteten Gemeinschaftsschulen, doch tatsächlich wird diese Behauptung meist von Menschen aufgestellt, die nicht dem betreffenden Personenkreis angehören. Die Betroffenen selbst kommen nur selten zu Wort.

In einer anderen Frage wurden die Befragten gebeten anzugeben, was ihrer Meinung nach für gute Schüler besser sei, „wenn sie in einer Klasse mit anderen ähnlich guten Schülern unterrichtet werden oder wenn sie in einer Klasse sind, in der es große Leistungsunterschiede zwischen den Schülern gibt, in der also auch deutlich schwächere Schüler sind.“ 65 Prozent der Befragten sagten, es sei besser, wenn solche Schüler mit anderen, ähnlich begabten Kindern unterrichtet würden. Bei einer analog formulierten Frage, in der gebeten wurde einzuschätzen, welche Klassenzusammensetzung für schwächere Schüler besser sei, entschied sich ebenfalls eine – allerdings knappe – Mehrheit von 41 zu 38 Prozent für die homogenere Gruppe.<sup>11)</sup>

Auch andere wiederkehrende Reformvorschläge, die meist mit dem Argument vorgebracht werden, dass sie die Chancengleichheit an den Schulen steigerten, wurden auffallend deutlich abgelehnt. So sprachen sich etwa klare Mehrheiten der Lehrer, Eltern und sogar der Schüler dagegen aus, das Sitzenbleiben abzuschaffen.

Auch das zurzeit mit großer Emotion diskutierte Thema Inklusion wird zum Teil mit Skepsis betrachtet: Während fast zwei Drittel der Lehrer sagten, körperlich behinderte

<sup>11)</sup> Allensbacher Archiv, Umfragen Nr. 11005, 6257.

Schüler hätten in einer regulären Schule bessere Integrationschancen als in einer speziellen Förder- oder Sonderschule, ist die Meinung in Bezug auf geistig behinderte Kinder ganz anders: 60 Prozent der Lehrer meinten, dass diese Kinder besser auf einer besonderen Schule aufgehoben seien.<sup>12)</sup>

Alle diese Resultate deuten darauf hin, dass die fortgesetzten Versuche, die Bevölkerung von rein theoriegeleiteten, letztlich meist weltanschaulich begründeten pädagogischen Konzepten zu überzeugen, an der millionenfachen praktischen Erfahrung der Eltern, Lehrer und Schüler scheitern. Solange die Familien täglich selbst erleben, was in der Schule funktioniert und was nicht, stößt die Medienwirkung an ihre Grenzen.

Man erkennt, wie die hoch emotional und meist intellektuell sehr aufwendig geführte Diskussion um Schulreformen durch ein paar nüchterne Zahlen auf ein neues Fundament gestellt, gleichsam „geerdet“ wird und wie sehr sie an Substanz und Sachlichkeit gewinnen könnte, wenn maßgebliche Beteiligte nur bereit wären, die Umfrageergebnisse zur Kenntnis zu nehmen.

Hier liegt die langfristig wohl größte Leistung von Elisabeth Noelle-Neumann: Sie hat nicht nur eine damals neue Methode der Gesellschaftsforschung in Deutschland etabliert, sondern damit auch zumindest die Möglichkeit einer veränderten Diskussionskultur eröffnet. Man muss nicht darüber spekulieren, welche Motive die Menschen umtreiben, woran sie glauben, welche Ängste sie haben und warum sie welche Positionen vertreten, sondern man kann es prüfen und damit der Spekulation den Boden entziehen.

Die Demoskopie bietet die Möglichkeit, Ideologiefragen zu Sachfragen zu machen

und damit wesentlich zur Reife und Konstruktivität gesellschaftspolitischer Diskussionen beizutragen.

**Hier liegt die langfristig wohl größte Leistung von Elisabeth Noelle-Neumann: Sie hat nicht nur eine damals neue Methode der Gesellschaftsforschung in Deutschland etabliert, sondern damit auch zumindest die Möglichkeit einer veränderten Diskussionskultur eröffnet.**



*Elisabeth Noelle-Neumann im Gespräch mit O. W. Riegel (amerikanischer Beamter im Außenministerium) 1950. Foto: ifd Allensbach*

<sup>12)</sup> Ebd.

# Was braucht eine gelingende Integration?

Franco Rest

## Ein Kinderspiel: „Wer hat Angst vor dem Islam?“ – „Niemand!“ – „Aber wenn er kommt?“ – „Dann bleiben wir!“

### *Was braucht eine gelingende Integration?*

---

#### 1. Migrationen nach Deutschland vor der „Flüchtlingskrise“

---

Seit April 2016 gibt es nun in Deutschland ein sogenanntes Integrationsgesetz, welches auf die Flüchtlings- und Migrationsbewegungen aus arabisch (wie Syrien, Libanon) und muslimisch geprägten Ländern (wie Afghanistan, Türkei, Nordafrika, Irak, Iran) reagieren und eine „Integration“ dieser Menschen „vorschreiben“ möchte. Aber Ein- und Zuwanderungen gibt es in Deutschland (Deutsches Reich) bereits viel länger; etwa zwei Drittel der deutschen „Altbürger“ dürfte einen Migrationsbezug (vor allem von Ost nach West) in ihrer Familiengeschichte nachweisen können. Bei der Volkszählung 1907 gab bereits nahezu die Hälfte an, nicht an ihrem Wohnort geboren zu sein; ca. 15 Prozent benannten ein anderes Land oder eine andere Provinz (ca. 9 Mio.).

Bis 1945 erfolgte 1. eine industrielle Wanderung, 2. eine Einwanderung osteuropäischer Juden und 3. ein Verbleib von Zwangsarbeitern aus der Kriegswirtschaft;

insbesondere war das Ruhrgebiet Ziel dieser Bewegungen.

Seit 1945 gab es in die damalige Bundesrepublik (ca. 60 Mio. Einwohner) drei größere Wanderungsströme: unfreiwillig Vertriebene aus den deutschen Ostgebieten (ca. 8,5 Mio.), Spätaussiedler aufgrund einer staatlichen Abmachung, Flüchtlinge aus der SBZ bzw. DDR. Die Integration der Vertriebenen (gemessen an den Arbeitslosenzahlen) dauerte etwa bis 1965, also 20 Jahre. Diesen ca. eine Mio. Spätaussiedlern fehlten oft Sprachkenntnisse und „ausreichende“ Qualifikationen. Das traf nicht für die DDR-Flüchtlinge zu (ca. 3 Mio.), welche hoch qualifiziert und vor allem motiviert waren.

Die Integration wurde besonders befördert durch die Einführung des Unterschieds zwischen deutschen Staatsangehörigen und „Deutschen“ im Grundgesetz (Art. 116,1), durch das Lastenausgleichsgesetz und das Bundesvertriebenengesetz. Praktisch wurden den Migranten Wohnungsbeschaffungen, Darlehensvorteile und Berufszugänge (inklusive der Sprachkurse) geschaffen (im

Umfang von ca. 80 Milliarden D-Mark, bis ca. 1980 insbesondere über Lastenausgleich und Eingliederungshilfen).

Von 1955 bis 1979 kamen durch Anwerbemaßnahmen der deutschen Wirtschaft ca. 2,2 Mio. Arbeitnehmer aus Griechenland, Italien, Jugoslawien, Portugal, Spanien und aus der Türkei sowie aus Nicht-EG-Staaten und ca. 400 000 Illegale. Aus der Türkei kamen ca. 500 000 sogenannte „Gastarbeiter“. Insbesondere durch Familiennachzüge beläuft sich die Anzahl der türkischstämmigen auf ca. 3,5 Mio.; davon erhielten ca. eine Million inzwischen die deutsche Staatsbürgerschaft.

Diese „Gastarbeiter“ waren überwiegend junge Männer unter 30 Jahren, hatten im Heimatland durchaus Arbeitsplätze, versprachen sich demnach vor allem höhere Verdienste, hatten vielfach ein gewisses Ausbildungsniveau und kamen aus eher ländlichen, also kulturell und religiös konservativen Strukturen. Obwohl annähernd 70 Prozent bis heute keinerlei Rückkehrvorstellungen haben, sind die Bindungen zur Heimat kulturell und religiös nach wie vor intensiv. ***Von einer „Einbürgerung“ kann nicht gesprochen werden; vielmehr ist von einer subkulturellen Binnenorganisation auszugehen.*** Eine Integration im Sinne von wirklicher Einbürgerung ist umso erschwerter, je fremder die Herkunftskultur, je entfremdender die politische und kulturelle Vereinnahmung der Neubürger durch ihr Herkunftsland und je weniger identitätsstiftende Maßnahmen ergriffen werden.

Schon aus den Erfahrungen dieser Integrationsgeschichte kann festgestellt werden, dass für mehrere Generationen die Eingewanderten Objekte der Politik und Sozialsysteme bleiben, dass eine vage, harmonisierende, folkloristische Multikulturalität nicht wirklich hilfreich ist, dass nur eine

offensive Demokratisierung und Beteiligung der Neubürger den rechtsextremen Ressentiments vorbeugen könnte, dass sich der „deutsche Charakter Deutschlands“ über die Migration nachhaltig und grundlegend ändern wird, und dass das nur über eine gemeinsame Gestaltung dieses Charakters durch Alt- und Neubürger erfolgreich sein kann.

Die über ca. ein Jahrhundert weitgehend fehlende Ausländerfeindlichkeit in Deutschland wurde fälschlich als Ausländerfreundlichkeit gedeutet; der „Hass“ der deutschen Altbürger richtete sich gegen Fremdheit bei Deutschen (Juden, Deutschstämmige, Kulturghettos); die rechtsextremistischen Parteien blieben weitgehend unbedeutend. Es ließ sich bereits zweifelsfrei erkennen, dass sich dies mit dem zunehmenden Einfluss ausländischer Migranten auf das politische System und die etablierte Kultur ändern würde.

Das Verhältnis der Türken zu anderen Migranten machte schon deutlich, dass die Herkunft aus christlich geprägten Ländern (Polen, Italien, Spanien, Portugal, große Teile Jugoslawiens) für eine gelingende Integration etwa zwei Generationen benötigen würde, dass aber die Herkunft aus muslimischen Ländern selbst nach vier Generationen noch Probleme bereiten wird. (Eine Generation = etwa zwei Jahrzehnte) Die Segmentierung der Einwandererkultur auf ihre folkloristischen Bestandteile wird dabei aber nur wenig hilfreich sein: Essen, Kleidung, Tanz, Musik (falls vorhanden). Allerdings ist vor allem bei Kriegs- und Verfolgungsflüchtlingen aller Art auch eine kulturelle Entwurzelung und Distanzierung zur Herkunftskultur anzunehmen, die jedoch mit den Generationen wieder abnimmt, so dass bei mangelnder Integration in die „deutsche Kultur“ eine erstarkende Identifikation mit der Herkunftskultur und also

eine erneute Entfremdung gegenüber der Ankunftskultur erwartet werden muss.

Eine weitere Erkenntnis lässt sich aus den Erfahrungen von 100 Jahren Migrationsgeschichte in Deutschland gewinnen: Die Integration wird nach Klassen, sozialen Schichten, Gruppen und Traditionen unterschiedlich verlaufen, z.B. je „ungebildeter“ die Gruppe, desto erschwerter, desto mehr Generationen, desto rigider die religiös-kulturelle Bindung, desto stärker die Absonderung.

---

### **2. Ein neuer Angriff der muslimischen Welt auf das christliche Abendland? Ist Integration eine Methode der Selbstverteidigung?**

---

Nachdem die Türken zweimal vergeblich versucht hatten, das Zentrum des „Heiligen Römischen Reichs Deutscher Nation“ in Wien zu erobern, nämlich 1529 und 1683, sowie nach der vernichtenden Niederlage des expansiven Islam zum Abschluss der Reconquista 1492 auf der Iberischen Halbinsel und bei der Seeschlacht von Lepanto 1571, war eine relative Ruhe auf dem Gebiet der vom Islam ausgehenden Religionskriege in Europa zu verzeichnen. Lediglich im Zypernkonflikt 1974 – 1983 deutete sich noch so etwas wie ein Hang zur militärischen Expansion an. Auf das Verhalten der Osmanen im Zusammenhang mit der Befreiung Griechenlands (1821 – 1828) und beim Armenier-Genozid (1915 – 1916) sowie auf die Rolle der muslimischen Inseln in Europa (Bosnien, Albanien) sei nur ergänzend hingewiesen.

Nun aber erfolgt eine dritte, stetig wachsende Expansion des Islam nach Europa in Form von Zuwanderungen (Migrationen) in die wohlhabenden europäischen Industrieländer seit etwa 1950, insbesondere nach

Frankreich, Großbritannien, Skandinavien, BeNeLux und in die deutschsprachigen Länder, seit Neuestem auch nach Griechenland, Italien und Spanien. Die Herkunftsländer sind der Vordere Orient inklusive der Türkei, Nordafrika, Pakistan und Afghanistan; ihre Verteilung auf die Zielländer richtet sich vor allem nach persönlichen Beziehungen und Bindungen. Seit 1987 streben die Türkei und Marokko in die Europäische Gemeinschaft sowie mehrere muslimische Staaten in eine Euro-Mediterrane-Freihandelszone; zwei kleinere, muslimisch geprägte Staaten gehören zum Kerngebiet Europas (Bosnien-Herzegowina mit 48 Prozent und Albanien mit 57 Prozent Muslime). Was könnte „Integration“ vor diesem Hintergrund tatsächlich wollen und erreichen?

Vier Blitzlichter zur „gelingenden bzw. gelungenen Integration“:

#### ***a) Von der Fremdheit zur Vertrautheit kommt man nur durch Akzeption.***

In Purbach südlich von Wien trug sich folgende Geschichte zu: Seitdem 1529 die Türken vor Wien erschienen waren, hatten die Bewohner immer wieder recht erfreuliche Begegnungen mit türkischen Reiterheeren, sodass sie sich vornahmen, durch Flucht in die Wälder des nahen Leithagebirges wenigstens ihre eigene Haut zu retten. In ihren Häusern ließen sie lediglich den gekelternen Wein zurück, den sie vor den Türken aus Glaubensgründen für geschützt hielten. Die feindlichen Reiter sprachen jedoch dem Rebensaft allzu sehr zu, weil nichts anderes zu erbeuten war. Beim Rückzug blieb weinselig nur einer zurück, der in den Schlaf tiefen Rausches versunken war. Beim Erwachen vernahm er die zurückgekehrten Purbacher Bürger. Als Weg ins Freie blieb ihm nur der Kaminschacht, durch den er sich mühsam zu zwängen suchte. Als sein Kopf mit dem Turban über

dem Schornstein erschien, entdeckten ihn die Purbacher. Ein im Kamin entfachtes Feuer zwang ihn aus dem Versteck. Nach langen Beratungen entschloss man sich, dem Türken folgende Strafe anzubieten: Statt umgebracht oder ausgeliefert zu werden, solle er christlich werden und dem Bauern als Knecht dienen, dessen Wein er so überaus unmäßig weggetrunken hatte. Schließlich hatte sich ja auch der Islam über die christlichen Länder mit drei Perspektiven ausgebreitet: entweder zum Islam konvertieren, oder ermordet werden, oder für die muslimischen Neu-Herrscher Sklavendienste leisten bzw. eine Sondersteuer zahlen. Der Türke nahm die Strafe dankend an, vielleicht weil sie ihm das Leben, vielleicht aber auch, weil sie ihm einen weiteren Zugang zum Rebensaft schenkte. Jedenfalls muss er ein recht treuer Knecht gewesen sein, denn der Bauer ließ nach dem Tod des Knechtes auf dem nämlichen Rauchfang ein steinernes Abbild des Türken anbringen. Noch heute ist dieser Kopf in Purbach zu besichtigen.

*Wie kam es zu diesem ersten „Integrations“-Denkmal in Europa*, das den Dank von einheimischen für einen ausländischen muslimischen Arbeitnehmer dokumentiert? Der türkische Soldat ließ sein mörderisches Handwerk hinter sich, begab sich unter die Bedingungen eines Arbeitsvertrages und ward Christ. Aber Christ wird ein Mensch eben durch Entscheidung; Moslem wird er durch Geburt oder Unterwerfung („slm“ = Moslem, Islam = Hingabe, Unterwerfung). Eine Integration kann stattfinden, indem der Fremde sich die neuen Bedingungen zueigen macht – vielleicht nicht überschwänglich, aber unter Anerkennung der Notwendigkeiten. Die „Einsicht in das Notwendige“ schuf die Voraussetzung dafür, dass man ihn als Fremden und mit seinem Fremdsein akzeptierte. Das Denkmal zeigt ihn nicht als österreichischen Bauernknecht, sondern

als Türken mit Turban, wie ihn eben Türken damals trugen; nicht als bekehrter Christ oder unterwürfiger Knecht, sondern als „Fremder“, der sich das Notwendige zur Freiheit werden ließ, wurde er erinnerungswert. Nur wer „erkennt“ und „akzeptiert“ kann auch erkannt und akzeptiert werden.

#### *b) Vom Beitrag des Militärs zur Integration.*

Im Jahre 1739 „schenkte“ der in Petersburg lebende Herzog von Kurland Ernst Johann von Biron dem Preußenkönig Friedrich Wilhelm I. (1713 – 1740) 20 türkische Kriegsgefangene für seine Truppe der „Langen Kerls“. Dieser ließ an der Yorckstraße in der Nähe der Garnisonskirche einen Saal als Moschee herrichten, damit „seine Mohamedaner“ ihren religiösen Pflichten nachkommen konnten. Es ist historisch umstritten, wie lange diese Türken in Potsdam blieben. Gesichert ist jedoch die Teilnahme orientstämmiger Soldaten an den Feldzügen Friedrichs des Großen und vor allem bei der Schlacht von Preußisch-Eylau (7./8.2.1807).

Von Friedrich II. stammt eine Notiz: „*Alle Religionen sind gleich und gut, wenn nur die Leute, die sich zu ihnen bekennen, ehrliche Leute sind.*“ Genau dieser Bedingungssatz wird oftmals überlesen. Während seiner Regierung kam es zur Aufstellung geschlossener muslimischer Truppenteile in der preußischen Armee. Und auf Friedrich II. geht der Plan für die Fontänenanlagen in den Gärten von Sanssouci zurück, welche dann unter König Friedrich Wilhelm IV. 1841 – 1843 als Dampfmaschinenpumpenhaus in der Architektur einer Moschee verwirklicht wurde.

Seit 1744 gab es eine muslimische Husaren-Schwadron bei der preußischen Armee in Goldap (Ostpreußen) und seit 1762 das selbstständige Bosniakenkorps (9. Husarenregiment) von ca. 1 000 Mann mit einem



Heeres-Imam für die „preußischen Mohammedaner“. Diese Truppenteile zeichneten sich in den folgenden Kriegen aus, insbesondere zuletzt gegen *Napoleon*. Ihre Treue für den preußischen König galt der „Sicherung ihrer angestammten Lebensformen und der ihnen gewährten Religions- und Glaubensfreiheit“.

c) Vom „*Convivium*“ zum „*Connubium*“.

Die Auseinandersetzungen zwischen Ost und West, Europa und Kleinasien haben eine lange Geschichte, wobei Griechenland für lange Zeit die Rolle ganz Europas zu spielen hatte, während in Kleinasien die Herrscher und Mächte ständig wechselten: Babylonier, Assyrer, Perser, Meder, Seleukiden, Seldschuken, Osmanen, Türken. Unter dem makedonischen Fremdherrscher *Alexander* gelangte die griechische Kultur zur politischen und militärischen Herrschaft über Kleinasien – ein Vorgang, der nachhaltigere Wirkungen auf die Geistesgeschichte der damals bekannten Menschheit hatte als umgekehrt die osmanische Herrschaft über Griechenland. Vielleicht lag es an *Aristoteles*, dem Lehrer dieses *Alexander*, – oder doch an der „Hochzeit von Susa“. Das osmanische Reich, gegründet von Turkvölkern im 11. Jahrhundert, bestand immerhin bis 1920; Griechenland konnte sich erst 1821 von der osmanischen Fremdherrschaft befreien. Das Reich *Alexanders d. Großen* bestand nur wenige Jahre: 335 bis 323 v. Chr.

Warum berichte ich ausgerechnet davon? **Das große Integrationsmodell war die Hochzeit von Susa.** Im Jahre 325 v. Chr. war die Eroberung des persischen Weltreiches durch *Alexander* abgeschlossen; der makedonische Herrscher war bis über den Indus vorgedrungen. Zugleich aber hatte er das persische Hofzeremoniell bei sich eingeführt. 327 v. Chr. heiratete er die Tochter des Baktriens *Oxyartes*, *Roxane*; damit voll-

zog er einen großen Integrationsschritt, die eheliche Verbindung von Kulturen und Völkern. Als korporative Persönlichkeit schien ihm dies jedoch noch nicht ausreichend für Dauerhaftigkeit oder „Nachhaltigkeit“ einer europäisch-kleinasiatischen, einer griechisch-persischen, einer abendländisch-morgenländischen Versöhnung und Integration. Ihm ging es rigoros, unerbittlich um die „Verschmelzung“ der Völker. Also veranlasste er 325 v. Chr. eine der größten Massenhochzeiten der Weltgeschichte. In Susa, einer der Hauptstädte des Perserreiches, heirateten nicht nur seine engsten Vertrauten, sondern ca. 10 000 makedonische und griechische Soldaten die ihnen angebotenen bzw. wohl verfügbaren persischen Frauen. Auch wenn man heute die Stellung der Frauen anders einschätzen müsste, so war doch die Hochzeit damals wie heute eines der aufwendigsten Feste in Griechenland wie in Kleinasien. Man stelle sich den Gang der Geschichte vor, wenn die eheliche Form der Integrationsmaßnahmen zur Regel geworden wäre; aber zwei Jahre später starb *Alexander* bereits im Alter von nur 33 Jahren.

Bevor es zum **Zusammenleben der Geschlechter, zum „*Connubium*“** kommen kann, mit öffentlich akzeptierter Regelmäßigkeit und nicht nur als exotische Ausnahme, die dann sogar zur wechselseitigen Diskriminierung Anlass böte, muss eigentlich immer **ein *Convivium* entstanden sein: das Zusammenleben in wechselseitig akzeptierten Formen.** *Alexander* hat mit Gewalt und einer spektakulären Show beides zugleich zu erzwingen versucht. Deshalb hat der Versuch auch nicht lange gehalten. Aber mindestens hatte er erkannt, dass *Convivium* und *Connubium* zusammengehören. Eine einseitige Forcierung von *Connubia* hilft da nicht. Türkische, muslimische Mädchen stehen so lange dem deutschen, einheimischen Heiratsmarkt nicht „zur Verfügung“, wie das *Convivium*

nicht zur Selbstverständlichkeit geworden ist. Und bis zu einem gelungenen Abschluss des Conviviums und dann auch des Connubiums bleibt Integration durch Döner-Essen und vereinzelte Tanzveranstaltungen wohl nur ein Traum von Phantasten.

Bis nicht nur muslimische Männer nicht-muslimische Mädchen und Frauen zum Islam verführen, um sie dann zu ehelichen, sondern muslimische Mädchen und Frauen aus freien Stücken nicht-muslimische Männer ehelichen können und dabei nicht mehr über eine lebensgefährliche Konversion gehen und sogar einen „Ehrenmord“ riskieren müssen, werden sicher mehrere Generationen vergehen: *Ein gesellschaftlich akzeptiertes Connubium braucht viele Jahrzehnte gelingenden Conviviums.* Bis dahin wird es vielfältige Formen und Exzesse von Entgleisungen geben mit Vergewaltigungen, Ghettobildungen und vielem mehr. Die alexandrinische Alternative der gemischten Massenhochzeit bleibt wohl chancenlos. Man kann nicht mit einem Fest erzwingen, was schmerzvoll, verlustreich und über sehr lange Zeit wachsen will. Bis dahin dürfen die wenigen Menschen nicht diskriminiert werden, die für sich als Einzelne bereits das Wagnis eines solchen Festes gewählt haben. Aber solche Feste bleiben eine Randerscheinung im Verlauf des gelingenden Zusammenlebens – und allenfalls in sehr seltenen Fällen eine Antizipation der connubischen Integration.

**d) *Gemeinsam beten, auch wenn der angerufene Gott nicht dem gleichen Gottesbild entspricht.***

Vielleicht sollten wir in Europa nicht zu ver-bissen darüber diskutieren, ob der Islam zu Europa gehört oder nicht, sondern uns auf zwei entscheidende Aufgaben der nächsten Zeit konzentrieren: auf die *gemeinsame Bewahrung der Schöpfung* einschließlich der

Menschenwelt und auf das *gemeinsame Gebet*. Für das Letztere bieten die heiligen Sieben Schläfer am 27. Juni jeden Jahres vielleicht einen geistreichen Anlass.

Bei den Sieben Schläfern, den *heiligen Siebenschläfern*, handelt es sich um sieben Jünglinge mit den Namen *Maximian, Malchus, Martinian, Dionysius, Johannes, Seraion, Constantinus* und einen oft vergessenen, aber beim Blick auf die Schöpfung vielleicht besonders wichtigen Hund, die während der Christenverfolgung unter *Kaiser Decius*, um nicht den heidnischen Göttern opfern zu müssen, in eine Höhle des Berges Ochlon nahe der Stadt Ephesus flohen, dort eingemauert wurden, wunderbar entschliefen, nach über 100 Jahren vorübergehend wieder erwachten und beim Konzil zu Ephesus für die Glaubensaussagen zur leiblichen Auferstehung Zeugnis ablegten.

Diese „Legende“ ist seit dem 5. Jahrhundert verbürgt und fand mit dem dazugehörigen Verehrungskult durch Übersetzung in die orientalischen Volkssprachen weite Verbreitung, in Arabien ebenso wie in Äthiopien und Armenien. In der Kreuzzugs- und Barockzeit war der Siebenschläferkult im ganzen Abendland sehr beliebt, wovon bei uns noch die entsprechenden Wetterregeln und zwei Kirchen zeugen: 1. die Siebenschläferkirche in Rotthof bei Passau mit einem Siebenschläfergemälde von 1690 und einem bedeutenden Hochaltar (der die Sieben Schläfer innerhalb einer Tropfsteinhöhle zeigt) von 1758, und 2. die Kirche der Heiligen Sieben Brüder in Oberbrechen, Bistum Limburg, von 1652.

Nordöstlich des Ortes Vieux-Marché in der Bretagne findet sich eine kleine bemerkenswerte Kapelle zu Ehren dieser Sieben Heiligen. Ob hier immer Heilige oder vielleicht auch nur „Schläfer“ verehrt wurden, spielt für unsere Überlegungen keine Rolle. Sie

liegt verträumt zwischen Bäumen in einer schattigen Einfriedung. 1703 errichtet enthält sie zwei Merkwürdigkeiten: sie ist auf einem für die Bretagne charakteristischen Dolmen (Ganggrab) aus der Megalithkultur, von ca. 3800 vor Chr. errichtet, der heute als Krypta dient und ganz eigenwillige Darstellungen der Sieben Schläfer enthält; andererseits ist die Kapelle seit 1945 am 4. Juni-Wochenende Ziel einer *Sühnewallfahrt (Pardon), an der Christen und Muslime mit je unterschiedlichen Riten teilnehmen*.

Die gemeinsame Verehrung von Heiligen könnte eine bedeutsame Integrationsleistung sein bzw. werden. Das liegt seitens der Muslime daran, dass die 18. Sure des Koran in ihrem Gebetsleben eine besondere Rolle spielt. Dort fand die Legende von den Sieben Schläfern mit kleinen Änderungen Aufnahme. Nach Vers 25 blieben die Sieben 309 Jahre in der Höhle, mehr als die Überlieferung zulässt: denn *Decius* lebte 249 – 252 und *Theodosius*, der Kaiser des Konzils von Ephesus 379 – 395. Die Höhle lag nach dieser Quelle in nord-südlicher Richtung, also nach Ephesus, Jerusalem oder auch Mekka.

Der Initiator der christlich-muslimischen Wallfahrt, der Pariser Islamistik-Professor *Louis Massignon*, spielte nach dem Zweiten Weltkrieg auch bei der Renovierung der bedeutenden Siebenschläferkirche in Rotthof u.a. mit einer namhaften Spende eine bedeutende Rolle. Er wollte nach dem Kriegstod seines Sohnes vor allem ein Zeichen für die deutsch-französische Versöhnung setzen, nicht wissend, dass dies zugleich der Beginn eines Signals für die christlich-muslimische Verständigung sein könnte.

Die beiden kunstgeschichtlich einmaligen Kirchen, die Dolmenkapelle in Vieux-Marché und die Siebenschläferkirche in Rotthof, verbinden sich zugleich in der Überwindung des Heidentums durch den Ein-Gott-

Glauben. Denn die Dolmen galten auch als Heiligtümer der heidnischen „Germanen“, bevor man sie als der Megalithkultur zugehörig identifizieren konnte: Die im Kampf gefallenen germanischen Krieger kommen direkt nach Valhall; die für Allah Gefallenen direkt ins Paradies. In Gotland fand man z.B. unzählige Münzen aus den islamischen Gebieten, welche sogar eine wirtschaftliche Verbindung zwischen „Germanen“ und muslimischer Welt bezeugen.

*Das Fremde als fremd akzeptieren, das Zusammenleben einüben* und das Gemeinsame besonders bei gemeinsamer Verantwortung aufspüren – das wären wichtige Schritte auf dem Weg zu so etwas wie „Integration“ – verbunden vielleicht mit dem gemeinsamen Gebet. Das hat durchaus Tradition seit der Beziehung *Parzivals* zu seinem muslimischen Bruder *Feirefiz* und seit dem Briefwechsel *Kaiser Friedrich II.* mit dem arabischen Philosophen *Ibn Sabin* 1245, von welchem der Kaiser Auskunft über den Stand des menschlichen Wissens von Erde und Himmel erbat. Im „Parzival“ begegnen sich der Islam und das Christentum ausgerechnet zur Kreuzzugszeit ebenbürtig, obwohl sie nur wenig voneinander wissen. In Ritterlichkeit und „Minne“ stehen sich Parzival und Feirefiz einander nicht nach, weil sie von einem „gemeinsamen Vater“ wissen. „Nur den Betern kann es noch gelingen ...“, würde vielleicht *Reinhold Schneider* heute wieder schreiben.

Leider wurde der Impuls von Professor Massignon nicht wirklich ernsthaft aufgegriffen. Eine Reisegruppe aus Rotthof nach Vieux-Marché konnte leider kein wirklich gemeinsames Beten dort entdecken; aber zu einer Initiierung von gemeinsamem Beten in ihrer Siebenschläferkirche kam es bislang auch nicht, obwohl diese Kirche ebenfalls auf einem Felsen errichtet ist. Gleiches gilt für die Kapelle der Sieben Brüder in der Nähe

von Frankfurt; dort entdeckte man 60 Hügelgräber aus der Hallstattzeit. **Gegen alle Formen des „Heidentums“ heute stemmen sich vor allem die Beter:** sie haben dazu die Kompetenz und den Koalitions- bzw. Gesprächspartner. Und im Gebet treten die sonstigen Differenzen in den Hintergrund.

Wie wäre es künftig mit christlich-muslimischen Wallfahrten nach Rotthof und Oberbrechen wie nach Vieux-Marché? Oder mit gemeinsamen Gebetsabenden, vielleicht sogar einer gemeinsamen „Sühnewallfahrt“ am 27. Juni, bei denen die christliche Geschichte der Siebenschläfer und die 18. Sure des Koran eine „liturgische“ Rolle spielen könnten?

Von der dortigen Römerstraße zur Siebenschläferkirche in Rotthof wurde inzwischen ein „Kreuzweg“ geschaffen, der sich nicht am Leidensweg Christi, sondern in 14 Stationen an den „Problemen unserer Zeit“ orientiert: das Zusammenleben der Menschen, die Stiftung des Friedens, die Bewahrung der Schöpfung, menschenverachtende Ideologien, Hass und Habgier. Genau diesen Weg hin zu den Siebenschläfern könnte eine künftige Sühnewallfahrt gehen.

---

**3. Was ist denn nun  
eigentlich „Integration“  
oder was könnte sie sein?**

---

**a) Schlag nach bei Max Weber!**

Jedes sinnhaft am Leben anderer orientierte Handeln ist soziales Handeln. Das Handeln „der Deutschen“ gegenüber „Fremden“ kann unfreundlichen und sogar feindlichen Charakter annehmen (z.B. bei Diskriminierungen) oder eben auch freundlichen. Die erwünschten freundlichen Verhaltensweisen könnten sich an den **Handlungsebenen von Max Weber** orientieren („Wirtschaft und Gesellschaft“, Tübingen 1956): **zweckratio-**

**nal, wertrational, traditionell oder affektiv.** Ein Handeln, das aufgrund von Bedürfnisregungen zustande kommt und am Erfolg orientiert ist, bezeichnet er als „zweckrational“; besitzt ein Handeln und Sichverhalten einen bewussten Eigenwert, nennt er es „wertrational“; „traditionelles“ Handeln ist durch eingelebte und eingeübte Gewohnheit (Sitte, Brauchtum) bestimmt, wobei unbewusste und bewusste Prozesse nebeneinander stehen; aufgrund aktueller Gefühlslagen und Affekte kommt das „affektuelle“ Handeln zustande, welches eine gewollte Genussbefriedigung oder Abreaktion einerseits oder ungehemmte, unkontrollierte Reaktionen andererseits verfolgt.

Eine Integration von Ausländern wäre zweckrational, wenn sie z.B. die Sicherung der Altersrenten durch jugendliche Arbeitskräfte oder die Erledigung der von Deutschen ungeliebten Arbeiten anstrebt. Eine wertrationale Integration könnte sich an gemeinsame religiöse und kulturelle „Erbmassen“ erinnern; sie könnte aber auch allein an einer besonderen Gewichtung von Toleranz oder Pluralität festgemacht werden. Traditionelle Integration könnte sich auf die allmähliche Gewöhnung an das Nebeneinander oder auch auf folkloristische Elemente verlassen (Kopftuch bei Frauen auch in der „deutschen Tradition“, türkische Speisen etc.). Die affektuelle Integration müsste sich auf die Milderung und Beseitigung des aufgestockten Gefühlsstaus richten, die Kastrations- oder Existenzängste aufgreifen oder einfach ein „Feeling“ begründen, an welchem auch die Medien bedeutenden Anteil hätten, da sie eine große affektive Sozialisations-Verantwortung tragen.

Es zeigt sich bei der Diskussion dieser verschiedenen Handlungsebenen, dass für die Integration **die Außen- und die Innenwelt der Menschen** von einander ergänzender Bedeutung sind. Es wird nötig sein, **rationale und**

**emotionale Kriterien** zu entwickeln, damit alle Ebenen des sozialen Verhaltens von den Integrationskonzepten erfasst werden. Gelingt das nicht, bleibt Integration etwas Aufgepfropftes, Künstliches und nur so lange wirksam, bis ein Diskriminierungskonzept an seine Stelle tritt. Diskriminierendes und radikal-faschistisches Handeln finden über Emotionen und Innenwelt-Orientierungen in das Verhalten der Menschen zueinander Eingang. Chancen und Gefahren halten sich dabei vielfach die Waage.

### **b) Integration zwischen Nähe und Distanz.**

Vorab sei gesagt, dass es in der Islamgeschichte keine Integrationsgeschichte gibt, sondern ausschließlich eine Dominanzgeschichte. Der Islam hat sich überall, wohin er gelangte, nur für einen zeitlichen Übergang den vorgefundenen Strukturen und Kulturen angepasst, jedoch niemals das Ziel der Dominanz, Eroberung, Herrschaft aus dem Auge verloren. Er hat sogar Techniken betrügerischer Integration entwickelt, also Methoden berechnender Lüge, wie sie im Koran als *muruna* beschrieben werden. Dies Wort beschreibt einen eingeübten Stil der Täuschung, der von Muslimen genutzt wird, wenn sie den Islam und ihre Aktivitäten als Muslime diskutieren. Mohammed sagte: „Krieg ist Täuschung“ (Bukhari, Bd. 4, Buch 52, Nr. 268). Der Koran prahlt damit, dass sogar ihr Gott Allah ein „Meister des Ränkeschmiedens“ (Sure 13, 42) und „umfassend in seinen Intrigen“ (Sure 8, 30) sei. Westliche Zivilisationen sind nicht daran gewöhnt mit Menschen zu tun zu haben, die aus Täuschung eine Kunstform gemacht haben.

Also müssen die Aufnahmeländer ihre Integrationsweisen darauf abstimmen, dass die muslimischen Migranten keineswegs gewillt sind, sich den Gegebenheiten anzu-

passen, sondern dass sie nach einer Zeit scheinbarer Integration beginnen werden, das Aufnahmeland nach ihren Maßstäben umzugestalten und zu dominieren mit dem Ziel einer islamischen Herrschaft.

Wie im kommunikativen Prozess sind für die Beziehungen sozialer Gruppen zueinander die anziehenden und abstoßenden Kräfte von Bedeutung; erst in der Verschmelzung der Gruppen würden diese Kräfte aufgehoben.

Gegenüber „Fremden“ herrscht zunächst Distanz in dem Maße, wie ihr Aufenthalt kurzfristig, vorläufig oder als unangenehm (z.B. Besatzungsmacht) angesehen wird; diese Distanz macht sich oftmals auch an administrativen Regelungen fest. In der Distanz wird eine Kontaktaufnahme als nicht lohnenswert oder gar als nachteilig aufgefasst. In dem Maße, wie Kommende zu einem dauerhaften Bleiben neigen, muss die aufnehmende Gesellschaft gewillt sein, Annäherung und Anpassung zu verlangen – und zwar weniger bezüglich der eigenen als vielmehr bezüglich der eingewanderten Gruppen.

Annäherung und Anpassung sind jedoch nur aufgrund **rechtlicher, sozialer und kultureller Gleichstellung der Begegnungspartner** möglich. Im Zuge der Annäherung werden Kompromisse nötig, durch welche eine weitgehende Anpassung ermöglicht wird. Dabei werden Konflikte zunehmend wirksam und intensiv. Die Nähe kann assimilierende oder kooperative Wirkung haben. Deshalb werden „Integration“ als Assimilation und „Partnerschaft“ gegeneinander ausgespielt. Assimilation/Integration wird hier zunächst als Stabilisierung des Status Quo angesehen, während Partnerschaft als eine Chance der Weiterentwicklung des gesellschaftlichen Systems begriffen wird.

Man hat auch versucht, den Integrationsprozess von seiner inneren Dynamik her zu verstehen:

- monistisch = Assimilation und Unterwerfung einer Gruppe unter die andere, wobei die jeweils „herrschende“ auch die soziale Kontrolle stellt;
- pluralistisch = der Vorgang beiderseitiger Veränderung mit dem Ziel der Koexistenz und eines Conviviums unter vielleicht zeitlich begrenzten Notlösungen wie z.B. einer Ghettobildung;
- interaktionistisch = die wechselseitig verändernde Anpassung und Beeinflussung durch einen dauernden und kooperativen Vorgang der dialogischen Beziehung mit dem Ziel gemeinsam verantworteter Lebensformen.

Solche Abgrenzungen erleichtern nicht immer die Diskussion zum Integrationsbegriff, weil zu wenig die verschiedenen Komponenten berücksichtigt werden wie: der Grad der Bewahrung kultureller und ethnischer Eigenart, der Grad rechtlicher Regelbarkeit der Beziehungen, die Abgrenzung der kulturellen von der sozialen, beruflichen, rechtlichen u.a. Integration. Sie sind jedoch durchaus hilfreich, wenn es darum geht, die fließenden Übergänge zwischen Faschismus einerseits und Integration andererseits ausfindig zu machen.

---

#### 4. Also lasst uns differenzieren!

---

Der Diskurs über Integrationspolitik und ihre Grenzen quillt inzwischen auch in der wissenschaftlichen Diskussion infolge der Differenziertheit, Begriffsverwirrung und Aspektfülle über. Hier Ordnung zu schaffen, dürfte in diesem Rahmen nicht vollumfänglich möglich sein; deshalb gebe ich

im Folgenden nur so etwas wie eine Spektralanalyse:

Assimilation. Für eine assimilierende Integration besteht das Ziel in der wechselseitigen Durchdringung bis zur Verschmelzung bewusster und unbewusster Inhalte, welche sich auch im gesellschaftlichen Leben wiederfindet, wobei Einzelne oder gesellschaftliche Gruppen miteinander verschmelzen. Gruppen in einer sprachlich, kulturell und sozial fremden Umgebung können mit der Zeit assimilieren; dabei wirken sie auf die Umwelt zurück, die dann einen Prozess der Dissimilation durchmachen kann. Die Assimilation wird verhindert durch die Ausgrenzung der Migranten bzw. durch deren Randstellung (Marginalisation) seitens der Gastland-Gruppen; dies konnte beobachtet werden bei der Assimilation der deutschen Juden bzw. deren Ausgrenzung oder Marginalität. Seit der Gastarbeiter-Migration nach Deutschland ist „Assimilation“ negativ besetzt als „forcierte Integration“ bzw. sogar als „Zwangsgermanisierung“, wobei der Verlust sprachlicher, kultureller und sozialer Identität mehr oder weniger bewusst hingenommen wird.

Absorption. Der „Fremde“ findet in seiner neuen Umgebung in dem Maße Eingang und Aufnahme, wie er Status, Rang und Mobilität gewinnt. Kleine Statusdimensionen, niedriger sozialer Rang, geringe Arbeitsmobilität kennzeichnen dagegen eine fehlende Integration; die aufnehmende Gesellschaft war eben nicht in der Lage, den „Fremden“ zu absorbieren, ihn in produktives und konstruktives „Humankapital“ umzuwandeln. Der Begriff „Absorption“ ist in der Biologie und Chemie, woher er ursprünglich stammt, nicht so einseitig negativ belastet wie die „Assimilation“, sondern legt die Betonung auf den Beitrag des „Fremden“ zur positiven Weiterentwicklung

oder zum Bestand der aufnehmenden Ordnung. Das Fremdsein wird absorbiert:

- auf den Ebenen der Akkulturation durch die Übernahme von Rollen, Werten, Sitten, Gebräuchen der aufnehmenden Gesellschaft;
- auf der Ebene eines „personal adjustment“ (der Einstellungsentwicklung durch die jeweilige Problemlösungs- und Handlungsfähigkeit des „Fremden“);
- auf der Ebene der Dispersion, der gleichmäßigen, räumlichen und zahlenmäßigen Verteilung bzw. Nicht-Konzentration von Ausländern in den wichtigen institutionellen Bereichen.

Die wechselseitige Abhängigkeit dieser Ebenen voneinander lässt sich nur schwer bestimmen.

Strukturelle Integration. Offenbar findet Integration mindestens auf einer kulturellen und einer sozialen Ebene statt; sie beinhaltet eine Auseinandersetzung mit den symbolischen und kulturellen Realitäten einerseits und den sozialen Positionen andererseits. Es wird vermutet, dass der Streit um Positionen, also die strukturellen Determinanten, die kulturellen bestimmen. Bislang ging man von einer Dominanz des Strukturellen unbedingt aus. Aber bezüglich der Muslime scheint der umgekehrte Zusammenhang, also die Vorrangigkeit des Kulturellen vor dem Strukturellen, zu bestehen. Dieses nicht zureichend erkannt zu haben, stellt eines der bedeutsamsten Konfliktpotentiale in der Islamdebatte dar. Jedenfalls muss davon ausgegangen werden, dass zur sozialen und kulturellen Integration **auch ein strukturelles Element zuzufügen ist.**

Akkulturation. Jedem Menschen ist für seine Persönlichkeitsentwicklung ein Drei-

faches aus *Sozialisation, Personalisation und Enkulturation* zuzubilligen. Eine Befreiung aus den Zwängen des Elternhauses und der kindheitsprägenden „Heimat“ geschieht durch die Sprache und Eingliederung in das Vereinsleben des Aufnahmelandes. Oftmals werden erst durch einen kulturellen Vorsprung der Kinder vor ihren Eltern mit Hilfe eines besseren Sprachverstehens und über die Eingliederung ins Vereinsleben eine Emanzipation von der muslimischen Kultur und damit eine Selbstverwirklichung möglich. Dazu müssen Eltern jedoch bereit sein, ihre patriarchale Gewalt aufzugeben. Akkulturation, also Anpassung an neue kulturelle Lebensbedingungen, ist eine Voraussetzung für die Identitätsfindung und Identifikation der ethnischen Gruppen mit den Inhalten einer fremden Kultur. *Oft leisten hier z.B. Fußballvereine mehr als Schulen.*

Konflikthaltige Integration. Der Mensch ist u.a. auch als Produkt seiner Gesellschaft und seiner Lebenserfahrungen im gesellschaftlichen System zu betrachten. Seine Persönlichkeit wird eben kulturell geprägt und verändert sich im Maße der kulturellen Dynamik; darin liegt jedoch ein progressiver Konflikt verborgen. Die kulturelle Prägung wird im Kindesalter und in den familiären Bindungen grundgelegt; jede spätere Assimilation an Neues und „Fremdes“ verlangt Eingriffe in diese kulturelle Persönlichkeitsprägung, ja u.U. sogar ihre Auf- bzw. Rückgabe. Im Zuge des damit zusammenhängenden Konfliktes ereignet sich Integration und mit ihr auch eine kulturelle und soziale Abweichung, was sich bei der Ausländerkriminalität nachweisen ließe. Eine reibungslose und gelingende Integration hängt demnach entweder mit einem möglichst frühen Kulturaustausch per Sozialisation und Enkulturation zusammen oder mit einem gewaltfrei geführten, aber durchgehaltenen Kulturkonflikt. *Mangelnde kulturelle Integration fördert abweichendes Verhalten.*

*ten* – sogar mit faschistoider Prägung. Der Verlauf des Konfliktes ist abhängig von der kulturellen Diskrepanz, der Beharrlichkeit und rigiden Verbindlichkeiten der jeweiligen Norm- und Wertsysteme sowie von einer erneuten Entfremdung innerhalb des Aufnahmelandes.

---

### 5. Und was hemmt nun die Integration?

---

Eine gelingende Integration im Sinne des gewaltfreien Zusammenlebens und eines kooperativen Kulturausgleichs ist von vielen Faktoren abhängig; dazu gehören:

- die Distanz zwischen der Herkunfts- und Aufnahmegesellschaft, welche (verursacht besonders durch den Islam) zwischen Türken, Arabern, Nordafrikanern einerseits und „Deutschen“ andererseits von besonderer Größe ist;
- die Integrationsbereitschaft des Aufnahmelandes bzw. der dortigen Gesellschaft;
- das Verhalten der „Ausländer“ im Integrationsprozess (z.B. kommt es im Ablauf des Konfliktes zu einer Säkularisation oder zu einer religiösen Fundamentalisierung etwa durch einen von Außen initiierten und gesteuerten Moschee-Ausbau?);
- die spezifischen Formen verschiedener, gelebter Islame.
- Letzterer Faktor zwingt vor allem zu einem Hinweis auf das im jeweiligen Islam ausgeprägte Konglomerat aus Volksfrömmigkeit und Brauchtum,
- auf die spezifische Logik ländlich, volkstümlich geprägter Frömmigkeiten (Türken, Marokkaner, Syrer usw.), die selbst jeglicher „islamischer Dogmatik“ abhold sind,

- auf die in der Wahrnehmung des deutschen Aufnahmelandes außergewöhnliche Unmündigkeit und Unselbstständigkeit der Gläubigen,
- auf den Widerspruch zwischen agrarisch-feudalen Gesellschaftsstrukturen in den islamischen Gemeinden einerseits und einer säkularen Industriekultur sowie liberaler Lebensformen in Deutschland andererseits.

Wir müssen für eine sehr lange Zeit von mehreren Generationen damit rechnen, dass die Flüchtlinge, Einsiedelnden, „Kommenden“ in Deutschland einer eigenen sozialen Schicht zuzuordnen sein werden. Die Einheimischen reagieren, sofern sie nur gleiche Mobilitätschancen besitzen, mit dem ganzen Spektrum von Statusverlustigen und sozialen Absteigern. Und sofern sie einen ungerechtfertigten Aufstieg erlebt haben, regen sich bei ihnen Absteigsängste. Die sogenannte autochthone Mehrheit versucht ihre Herrschaft zu halten, indem sie z.B. bei Berufseinstellungen die Qualifikationsmerkmale durch so etwas wie Abstammungsmerkmale ergänzt, „Ausländer“ also definitionsgemäß niedriger einstuft. Zugleich werden die Aufstiegsformen beschnitten, und auf einer neofeudalen Ebene werden die „Ausländer“ zu so etwas wie einer Reservearmee bzw. zu einem Arbeitskräftefundus erklärt, aus dem man sich nach Bedarf bedienen kann, aber nicht bedienen muss.

Im Neofeudalismus wird der Aufenthalt der „Ausländer“ zwar geduldet, jedoch jede Integration und Assimilation abgelehnt. **Die neue Sklavenhaltergesellschaft bringt dann neofaschistische, nationalistische und chauvinistische Bewegungen hervor.** Die unterdrückte Minderheit reagiert darauf auf verschiedene Weise: durch Selbstorganisation mit verstärkter Artikulation von Ansprüchen;



durch Zurücknahme der Ansprüche auf Konsumziele, Kinderglück und Traditionspflege; durch Akzeptation der Überlegenheit der Einheimischen als Entsprechung zur neofeudalen Haltung der einheimischen Deutschen; schließlich durch die Rückwanderung ins Ursprungsland.

---

### 6. Und was folgt daraus?

---

Wir müssen feststellen, dass „Integration“ als ein Wort voller Ungenauigkeit und voll falscher Zungenschläge nicht geeignet ist, die Erfordernisse unserer Zeit angemessen zu beschreiben. Die von diesem Begriff hervorgerufenen Assoziationen werden besser mit dem Wort „Assimilation“ beschrieben. Im Vorgang einer assimilierenden Integration werden die

„Fremden“ aufgesogen und gehen nach einigen Generationen ihres Eigencharakters, ihrer „Fremdheit“ verlustig (Beispiel: Arbeitskräfte aus Masuren Ende des 19. Jahrhunderts: „Ruhrpolen“). Diese „assimilierende Integration“ sieht vor, dass es am Ende ihres Weges wieder nur „Deutsche“ gibt, die vielleicht einige ihrer Vorfahren auf ein anderes Land zurückführen können. Türken, Syrer, Afghanen, Nordafrikaner darf es nach diesem Modell in einigen Jahrzehnten in Deutschland nicht mehr geben, wie es dort ja auch keine Polen, Hugenotten, italienische Zinngießler usw. mehr gibt, die alle nur noch als „Vorfahren“ vorhanden und bekannt sind.

**Soll Deutschland nicht die Aufgabe eines Schmelztiegels übernehmen, sondern zum Vielvölkerstaat werden, wo ein Nebeneinander nicht als vorübergehender Trick der Toleranz, sondern aus Überzeugung gelebt werden kann, dann benötigen wir eine Erweiterung des Blickfeldes in „weltbürgerlicher Absicht“ bei den Deutschen ebenso wie bei den „Fremdlingen“.**

Soll Deutschland nicht die Aufgabe eines Schmelztiegels übernehmen, sondern zum Vielvölkerstaat werden, wo ein Nebeneinander nicht als vorübergehender Trick der Toleranz, *sondern aus Überzeugung gelebt werden kann*, dann benötigen wir eine Erweiterung des Blickfeldes in „weltbürgerlicher Absicht“ bei den Deutschen ebenso wie bei den „Fremdlingen“.

Diesen Fremden muss dann zugestanden werden, dass sie eben Fremde sind und es auch bleiben dürfen, wenn oder weil sie es wollen, oder weil es die Umstände verlangen. Man könnte diese Vorgänge im Bewusstsein der Deutschen und der Zuwandernden als „Peregrination“ bezeichnen. Der Peregrinus ist ein Fremdling, der keine feindseligen Gefühle erzeugt oder hinterlässt, weil er nichts

anderes ist und auch bleiben will (soll), als eben ein Fremdling zu sein.

Einigen dieser „Fremden“ könnte sogar die Rolle eines tatsächlichen „Gastes“ zufallen, ein durchaus brauchbarer Begriff auf beiden Seiten, zumal in arabischen Ländern die Gastfreundschaft ein hohes Gut darstellt, und sogar, obwohl die Lebensform „Gastfreundschaft“ in Deutschland kein erheblicher Kulturträger mehr ist. Beim Gast, beim „Hospes“, entdeckt der Gastgeber eine Form von Hilfsbedürftigkeit, welcher nur er eben *als Gastgeber gerecht werden kann*. In einem „Hospiz“ fand früher der müde Wanderer Aufnahme, Schutz und

Pflege auf seiner Wanderung durch die Zeit und durch die Welt. Die Hilfe des Gastgebers endet, wenn der Gast oder der Gastgeber dies für angebracht halten. Die Beendigung der Gastlichkeit hinterlässt weder Traurigkeit noch ein Gefühl des Hasses oder Unverständnisses: Der Gast geht, und oft sagt er sogar nicht einmal ein „Dankeschön“; denn solche Gastfreundschaft war und wäre weiterhin eine Selbstverständlichkeit.

Solche „*Hospesation*“ und „*Peregrination*“ müssen durchlebt und eingeübt werden, bevor über so etwas wie „Integration“ nachgedacht bzw. sie sogar verordnet werden kann. Aber vielleicht sind schon die Möglichkeiten zu diesen beiden Formen des Miteinanders und des Zusammenlebens (Convivium) nicht gegeben. Dann gibt es keine praktikablen Formen eines Kampfes gegen Ausbeutung; und deshalb meinen viele politisch Tätige (Politiker) in Deutschland, die Zwangsgermanisierung sei das

einzig brauchbare Mittel, ein Zusammenleben sicherzustellen; und dann nennen sie das „Integration“.

Aber gerade zwischen Muslimen (Türken, Syrer, Iraker, Afghanen, Nordafrikaner usw.) und christlichen ebenso wie säkularisierten Europäern liegen Hunderte von „geschichtlichen Mauern und Gräben“, die sie trennen und die in das jeweilige kollektive Unbewusste eingedrungen sind. Will man diese überwinden, brauchen wir die *Entdeckung von Gemeinsamkeiten und nur gemeinsam zu bewältigenden Verantwortungen*. Die Entdeckungsreise zu diesen Quellen wird interessant und abenteuerlich sein. Viele „Integrationspolitiker“ haben sich zu dieser Reise noch nicht einmal gerüstet.

Vor einigen Wochen bin ich als „Flüchtlingspate“ mit zwei syrischen Flüchtlingen nach Münster/Westfalen gefahren, habe ihnen dort vor den drei Käfigen der hingerichte-



Foto: © Fotolia

ten „Wiedertäufer“ an der Lambertikirche erzählt, was da zwischen Konfessionen, Revoluzzern, Armeen, Terroristen usw. passiert ist, und wie das endete. Reaktion: Ganz wie heute in Syrien. Dann habe ich sie ins Rathaus genommen und vom Westfälischen Frieden, dem davor passierten Dreißigjährigen Krieg, den marodierenden Armeen und von der Ermordung eines Drittels der Menschen damals in Mitteleuropa erzählt. Reaktion: Ganz wie heute in Syrien. Dann waren wir im Dom; dort habe ich ihnen von *Kardinal von Galen*, von seinen Predigten in den Ruinen des Domes und von der Angst der Nazigrößen erzählt, die sich nie getraut hatten, Münster zu betreten, weil da dieser von Galen ihnen entgegengetreten war mit all seinen (gläubigen) Bürgern. Reaktion: Ganz wie heute in Syrien; nur – wir haben keinen von Galen; in Syrien reden sie nicht miteinander wie im Friedenssaal nach dem Dreißigjährigen Krieg; aber vielleicht hängen ja auch irgendwann die Leichen der Verantwortlichen dort an irgendeinem Minarett ...

Ein Letztes: In der Begegnung von muslimischen Flüchtlingen und Deutschen treffen Kulturen aufeinander, die im Grunde nichts voneinander wissen. Da gibt es z.B. eine feingestaltige, ländliche, bäuerliche Kultur mit tiefen Verwurzelungen in so etwas wie Volksreligion, in osmanischen und sultanischen Reichsvorstellungen usw. Ihr gegen-

über tritt eine vor allem technische, vor allem städtische Kultur, säkularisiert von nahezu allen Elementen des Religiösen, eine Kultur der Rationalität und des begründeten Wollens, eine Kultur nicht mehr eines Entweder-Oder, sondern des Sowohl-als-Auch, sowie nicht nur der Bewältigung gegenwärtiger Augenblicke, sondern der gelebten Vergangenheiten und einer gestalteten Zukunft. Wenn schon „Agri-cultura“ und „Techni-cultura“ schwer zu vermischen sind, um wie viel weniger lassen sich technische Folklore oder industrialisierte Religion wirklich leben. *Nur eine andere, noch nicht vorhandene, erst zu schaffende Kultur kann solchen Austausch sicherstellen*, eine Ebene des Geistes, der sich nicht berechnen lässt und sich auch nicht emotional verflüchtigt. *Diese „animi-cultura“ steht für alle Beteiligten noch aus.*

Es wäre eine wahrhaft „epochale“ Leistung unserer Zeit, ein solches „Friedensreich des Geistes“ zu schaffen. Friedensreiche sind möglich durch die Stärkung der Toleranz-Potentiale und durch die Ausweitung von Entmutigungs-Toleranzen. Bislang haben Friedensreiche dieser Art wie beispielsweise das Reich *Theoderichs d. Großen* keinen Bestand gehabt, es sei denn in den Sehnsüchten und Hoffnungen der Menschen.

*(Literatur beim Verfasser)*

**„Eine Kultur ist eine Erbmasse von Glauben, Gewohnheiten und Erkenntnissen, die, langsam im Lauf von Jahrhunderten erworben, rein logisch manchmal schwer zu rechtfertigen sind, die sich aber ganz von selbst rechtfertigen, wie Wege, wenn sie zu einem Ziel führen und dem Menschen seine innere Weite auf tun.“** – Aus: Antoine de Saint-Exupéry: „Flug nach Arras“.